

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Zeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Franzengasse 2.

Abonnementspreis:
Für Stiefge 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgelde 2,20 M.

N^o 96.

Danzig, Freitag den 27. April 1888.

16. Jahrgang.

A b o n n e m e n t s
auf das „Westpreussische Volksblatt“
für die Monate Mai und Juni werden
stets angenommen und kosten in der Expedition
unseres Blattes 1 M., bei sämtlichen kais. l.
Postanstalten 1,20 M.

* Die Resolution des Abgeordnetenhauses über die Alterszulagen der Lehrer.

Bei Ankündigung der letzten Volksschulvorlage haben viele an eine Aufbesserung der Lage der Lehrer gedacht. Man erwartete eine solche um so mehr, als die Stellung der Reichs- wie Staatsbeamten durch Aufhebung der Witwen- und Waisenbeiträge im letzten Jahre aufgebessert worden war. Diese Erwartung erwies sich freilich als Täuschung, als die Regierungsvorlage erschien, die lediglich eine Entlastung der Gemeinden bezweckte. Die Volksvertretung hat aber der Erwartung der Lehrer insofern entsprochen, als die Kommission des Abgeordnetenhauses in einer Resolution die Regierung zu einer „angemessenen gesetzlichen Ordnung des Lehrerbefoldungswezens und namentlich der Alterszulagen unter einer dritten weiteren Stufe“ aufforderte.

Diese Resolution war dann von den Kartellparteien dahin spezifiziert worden, daß den Lehrern vom nächsten Etat ab nach 10jähriger Dienstzeit 100, nach 20 Jahren 200, nach 30 Jahren 300 Mark Alterszulage zu gewähren seien. Zu dieser Resolution hatte dann noch der freikonserervative Abg. v. Zedlitz den Antrag gestellt, die Regierung soll „baldmöglichst die Schulunterhaltungspflicht nach dem Kommunalprinzip“ ordnen.

Mit dem Zwecke der Resolution sind alle Parteien einig, alle haben auch in der Kommission für die Alterszulage unter Erweiterung der Stufen gestimmt. Auch mit den Sätzen, wie sie vorgeschlagen wurden, war das Haus einverstanden, bis auf eine nähere Bestimmung, die der Abg. Dr. Bruel (Zentrum) einbrachte und ebenfalls Annahme fand. So wäre die Resolution einstimmig vom Hause ohne lange Debatte angenommen worden, aber das paßte den kulturkämpferischen Anhängern der Staatsallmacht nicht. Als ihr Vertreter brachte Hr. v. Zedlitz es fertig, durch einen hier gar nicht angebrachten, bei den Haaren herbeigezogenen Antrag Zwietracht zu säen.

Zedlitz forderte nichts Geringeres, als daß nicht die konfessionelle, sondern die politische Gemeinde überall

als Träger der Schulunterhaltungspflicht anerkannt werden soll. Alle Schulangelegenheiten sollen nach diesem Antrage überall als Kommunalangelegenheiten behandelt, d. h. von der politischen Gemeinde in ihrer Gesamtheit geregelt werden. Daß dabei an vielen Orten die etwa vorhandenen konfessionellen Minoritäten, besonders auch die Katholiken und die katholischen Lehrer, schlecht wegkommen würden, weiß jeder, der in den letzten 15 Jahren Augen und Ohren offen gehabt hat. Das Ziel des v. Zedlitzschen Antrages war aber einzig und allein, die Schule auf diesem Wege zu einer reinen Staatsanstalt zu machen. Wohlweislich hütete man sich, dieses offen auszusprechen, sondern führte allerlei finanzielle Vorteile dafür ins Feld. Mit Recht aber traten sowohl Dr. Bruel wie Dr. Windthorst diesem Manöver, die reine Staatschule auf Hintertreppen einzuführen, mit aller Entschiedenheit entgegen. Es war erfreulich, daß sich die Deutschkonservativen dieser Opposition des Zentrums anschlossen und so wurde denn die Zedlitzsche Forderung verdientermaßen abgelehnt.

Bei dem allseitigen guten Willen war es dann natürlich sehr leicht, sich nach Beseitigung dieses Zantapfels über die Alterszulagen der Lehrer selbst zu einigen. Es wurde allseitig anerkannt, daß das Anfangsgehalt des Lehrers an der Volksschule in der Regel ausreiche, daß es aber nicht genügend mit den späteren Ausgaben für erweiterte Familie, Kindererziehung u. s. w. steige. Bei den andern Beamten ist das der Fall, und die Lehrer haben sicher das selbe Recht. Indessen der Antrag der Kartellparteien litt doch an einer Unklarheit. Ihr Antrag forderte die Alterszulage für jeden Lehrer, gleichviel, ob er ein auskömmliches Gehalt hat oder nicht.

Es ist das Verdienst des Zentrumsabgeordneten Dr. Bruel, auf den Widerspruch aufmerksam gemacht und der Resolution eine klarere Fassung gegeben zu haben. Dr. Bruel geht von dem ganz richtigen Gedanken aus, daß die Zuwendungen an die Lehrer entsprechend den Verhältnissen gemacht werden müssen; daß die Zulage dann nicht am Platze sei, wenn ein Lehrer bereits vor Ablauf von zehn Jahren im Besitze einer weit über das Minimalgehalt hinausgehenden Besoldung sei. Dieser den Forderungen der ausgleichenden Gerechtigkeit Rechnung tragende Grundsatz wurde dann allseitig anerkannt und der Kartellantrag im Verein mit dem Antrag Bruel zum Beschluß erhoben. Es werden also fortan, falls die Regierung zustimmt, Lehrer, die nicht das Minimalgehalt haben, in den genannten drei Stufen ein-, zwei- oder dreihundert Mark Alterszulage erhalten. Daß schließlich auch die Witwenbeiträge der Lehrer fallen werden, das unterliegt schon heute keinem Zweifel mehr.

bleiben zu wollen, so erhaltet Ihr freie Ueberfahrt, man befristet Euch, sorgt für Euch bei der Ankunft drüben und erleichtert Euch die Wahl derjenigen Beschäftigung, die Euch am besten zusagt. Der Lebensunterhalt dort ist billig, und die Löhne sind sehr hoch; ein tüchtiger Arbeiter kann pro Tag wohl eine halbe Guinee verdienen.“

„Das ist ja prächtig!“ rief der Bauer. „Frau, was meinst Du dazu?“

Diese hatte bereits seit einigen Augenblicken andächtig den Vorschlägen des Fremden gelauscht.

„Ich möchte wohl,“ erwiderte sie; „aber wir haben keine Kleider, um uns zu bedecken; die Kinder gehen in Lumpen.“

„Man wird Euch das Notwendige geben,“ versprach der Fremde. „Gefällt Euch das?“

„O, ja, Mister, ja!“ riefen William und seine Frau gleichzeitig.

Tommy blieb still; das Anerbieten des Fremden klang so verlockend, aber er dachte an Kelly. Das junge Mädchen liebte ihn zwar noch nicht, aber sie hatte es auch nicht eilig mit dem Heiraten — wer weiß? — alle Hoffnung mochte Tommy noch nicht aufgeben. Dieser Traum schien gar schwer zu verwickeln, aber das Herz hat oft Gründe, welche die Vernunft nicht begreift. Kann man die Jugend hindern, sich Illusionen hinzugeben?“

Der Fremde nahm ein elegantes Notizbuch aus der Tasche und notierte Namen und Alter aller Mitglieder der Familie Podgey.

„Das ist also abgemacht,“ sagte er; „ich werde das Nötige besorgen. Sind denn Eure Söhne auch einverstanden? Sie stehen in dem Alter, daß sie sich aussprechen können.“

„Uns ist es recht!“ erklärten William und Georgy.

Politische Übersicht.

Danzig, 27. April.

* Die Besserung im Befinden unseres Kaisers schreitet langsam aber regelmäßig fort. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ von gestern schreibt: „Der Kaiser fühlt sich nach befriedigender Nacht heute recht wohl; der Appetit mehrt sich. Die Aerzte brauchen bei der Auswahl der Speisen nicht mehr so ängstliche Vorsicht anzuwenden, wie früher, so daß auch Lieblings Speisen gewährt werden können. Die Fiebertemperatur sinkt täglich mehr.“ Damit stimmt der Bericht der „Voss. Ztg.“, welcher besagt: „Der Kaiser befand sich gestern, als die Aerzte abends zur Konsultation erschienen, recht wohl und unterhielt sich lächelnd und scherzend lange mit ihnen. Das Fieber war erheblich niedriger als am Dienstag abend, während andererseits der Appetit des Kaisers während des ganzen Tages sehr rege gewesen war. Außer anderen Nahrungsmitteln hatte der hohe Kranke eine Kotelette genossen und mit Erlaubnis der Aerzte auch ein Glas Bier zu sich genommen, wonach er großes Verlangen zeigte. Schlingbeschwerden, über die einige Zeitungen zu berichten wissen, bestehen in keiner Weise.“ Auch der „Reichsanzeiger“ meldet, daß der Kaiser gestern vormittag dem Chef des Militärkabinetts v. Albedyll, sowie den Ministern v. Puttkamer und Bronsart v. Schellendorf Audienzen gewährt habe. Die Aerzte gestatteten dem Kaiser, mittags 12 Uhr, aufzustehen. — Der „Reichsanz.“ veröffentlichte gestern abend folgende Bulletins:

Charlottenburg, den 24. April, abends 7 Uhr 30 Min.

Se. Majestät der Kaiser und Königin fiebern zwar heute nachmittag ein wenig, abends aber weniger. Das Allgemeinbefinden war verhältnismäßig befriedigend.

Morell MacKenzie. Wegner. Krause. T. Mark Howell.

Leiden.

Charlottenburg, den 25. April, morgens 9 Uhr.

Das Befinden Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist nach einer guten Nacht nach Umständen zufriedenstellend. Das Fieber ist wie gestern niedriger.

Da der Zustand jetzt im Laufe des Tages nur geringe Veränderung zeigt, so wird bis auf weiteres täglich nur ein Bulletin ausgegeben werden.

MacKenzie. Wegner. Krause. Howell.

Charlottenburg, den 26. April, morgens 9 Uhr.

Se. Majestät der Kaiser und Königin haben in der letzten Nacht gut geschlafen. Das Fieber ist heute sehr gering. Das Allgemeinbefinden beginnt sich zu heben.

MacKenzie. von Bergmann. Wegner. Krause. Leiden.

Howell.

Das Gesamtergebnis der gestrigen ärztlichen Feststellung läßt sich nach der „Voss. Ztg.“ dahin zusammenfassen, daß der Bronchitisanfall, der den Kaiser vor länger als zehn Tagen traf, überwunden ist, und daß die Komplikationen des eigentlichen Leidens, die in der letzten Zeit sich so hart fühlbar machten, entweder schon geschwunden oder stark im

„Und Ihr, junger Mann?“ wandte sich der Fremde an Tommy.

„Ich weiß noch nicht recht,“ stotterte dieser; „ich will mir's noch überlegen.“

„Aber Du kannst gar nicht anders,“ sagte der Vater.

Tommy fragte sich, ob Kelly mit ihm nach Australien gehen werde. Gewiß nicht! Deshalb konnte er sich nicht entschließen.

„Dein Eigensinn wird uns zu Grunde richten,“ mahnte der Vater.

„Nein,“ erwiderte der Fremde, „Euer Sohn ist alt genug, um selbst seinen Lebensweg zu bestimmen. Ihr dürft deshalb aber nicht die Zukunft seiner Geschwister aufs Spiel setzen. Nehmet mein Anerbieten an; er wird von selbst nachkommen.“

„Gut so!“ entschied der Bauer. „Ich danke Ihnen, Mister; Sie geben einer armen Familie Leben und Hoffnung wieder.“

Der Fremde empfahl sich mit dem Versprechen, bald Nachricht zu geben.

„Tommy,“ fragte Susy, „warum willst Du nicht mit uns gehen?“

„Ich will mir das noch reiflich überlegen.“

Der junge Mann versank in tiefes Sinnen.

„Wenn Kelly auf mich warten wollte,“ dachte er, „so ginge ich in Australien viel Geld verdienen und käme bald reicher zurück, als es William Podgey ist. Man kann alles nicht wissen, vielleicht versuche ich es.“

Und Tommy hörte lächelnd zu, wie seine Geschwister sich Lustschlösser bauten in der zukünftigen Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

[13]

Zahn um Zahn.

(Eine Seite aus den Leiden Irlands, nach der Natur gezeichnet von Gabriele d'Arvor.)

Autorisierte Uebersetzung von Walter H***.

„Unser Land?“ — rief der Irlander, „haben denn Unglückselige wie wir auch ein Land? Das Land nenne ich den gesegneten Fleck Erde, wo die elterliche Hütte stand, wo wir die Kinderjahre in sorgloser Fröhlichkeit verbracht. In unserm unglücklichen Vaterlande ist uns dieses Gut wie alle anderen verweigert; unser Loos gleicht dem des Tieres; der Wille unseres Herrn kann uns jeder Zeit unsere armselige Stellung nehmen. Und das steht uns jetzt bevor.“

„So verlasset doch Irland und wandert nach Australien aus!“ ermunterte der Fremde.

„Ich wollte wohl, Mister, aber . . .“

„Was hält Euch denn zurück?“

„Um solch eine weite Reise zu unternehmen, muß man Geld haben!“

„Fehlt sonst nichts?“ fragte der Australier.

Verdutzt starrte der Bauer den Frager an, der mit der gleichgültigsten Miene von der Welt eine so schwierige Frage behandelte.

Weiter fehlt nichts, Mister, aber das ist eben noch zu viel,“ antwortete Vater Podgey.

„Wenn Ihr nach Australien auswandern wollt, so wird Euch das keinen Penny kosten!“

„Wie ist denn das?“

„Jede australische Kolonie,“ erklärte der Fremde, „setzt jährlich eine bedeutende Summe aus, um Einwanderer heranzuziehen. Wenn Ihr die nötige Sicherheit bietet und die Verpflichtung unterzeichnet, zwei Jahre in Australien

Rückgange begriffen sind. Es wird jetzt schon gehofft, daß die Besserung in dem Befinden des hohen Patienten eine dauernde sein werde. Die örtlichen Krankheitserscheinungen haben gegenwärtig nachgelassen, Appetit und Körperkräfte, die naturgemäß unter dem anhaltenden Fieber gelitten, begannen sich zu heben.

* Ein umfassender Akt von Gnadenbezeugungen wird als unmittelbar bevorstehend bezeichnet. Es soll eine große Anzahl von Orden verliehen werden, ähnlich, wie es bei dem Ordensfest zu geschehen pflegt. Alle hohen Behörden, insbesondere die Ministerien, hatten ihre Vorschläge dem Staatsministerium bis Dienstag mittag einzureichen, welches darauf in zwei Sitzungen sich weiter schlüssig gemacht hat.

* Die „Nat.-Ztg.“ schreibt in ihrer gestrigen Nummer: Bei der gestrigen Hofstafel wurde die besonders huldvolle Art bemerkt, in der Königin Viktoria mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck sich unterhielt. Man schließt daraus, daß die langdauernde Unterredung am gleichen Tage zu ungewöhnlich befriedigenden Ergebnissen geführt hat.

* Die Königin von England ist gestern Abend wieder von Berlin abgereist. Die Kaiserin, das Kronprinzenpaar und die übrigen Mitglieder des Königshauses begleiteten dieselbe bis zum Bahnhof, wo ein herzlicher, ergreifender Abschied stattfand. Der Kronprinz geleitete die Königin zum Salonwagen. Die versammelte Menge begrüßte die Königin mit sympathischen Zurufen. Gestern nachmittag hatte die Königin mit der Kaiserin das Mausoleum in Charlottenburg besucht und einen Kranz auf den Sarg Kaiser Wilhelms niedergelegt.

* Zum Nachfolger des Propstes Asmann, der demnächst im Konsistorium als Armeebischof proklamiert werden wird, ist, wie wir eine Meldung der „Post“ bestätigend mitteilen können, der Professor der Theologie an der Universität zu Breslau, Dr. Arthur König, früher Gymnasiallehrer zu Reiffe, ernannt. Die Wahl dieses ausgezeichneten und fleißigen Priesters findet bei allen, die ihn kennen, den größten Anklang. Der Kuratus des Berliner Hedwigs-Krankenhauses, Scholz, soll zum Kanonikus in Breslau ernannt worden sein.

* Bezeichnend ist es, daß der Oberregierungsrat Bartisch, der zu Tals Stabe im Kulturkampf gehörte, jetzt intermistisch, nach dem Tode des Katholiken Bahmann, das Ressort über Klosterachen verwaltet.

* Graf Herbert Bismarck, welcher zum Staatsminister ernannt worden ist, hat bereits den Sitzungen des Staatsministeriums beigewohnt. Der Kaiser hatte, wie Kartellblätter melden, diese Ernennung dem Reichskanzler persönlich angekündigt, indem er den Empfindungen, welche ihn gegen den Reichskanzler befeelen, einen ungemein herzlichen Ausdruck gab. Andere Auszeichnungen, welche für den Fürsten Bismarck in Frage standen, soll derselbe zurückgewiesen haben. Graf Herbert Bismarck ist der jüngste Minister, den Preußen wohl je gehabt hat. Seine Ernennung bedingt kaum eine Rangeshöhung, da Graf Herbert Bismarck schon vor einiger Zeit Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat „Erzcellenz“ geworden war. Daß gleichzeitig nahe Verwandte im preussischen Ministerium sitzen, ist etwas Neues; jedenfalls sind Vater und Sohn in Preußen bisher noch nicht gleichzeitig Minister gewesen.

* Die Nationalliberalen können ihren Ärger darüber nicht verhehlen, daß die Konservativen bei der Beratung des Schul-Lastengesetzes mit dem Zentrum zusammengingen und eine „Verständigung der Kartellparteien“ — d. h. nach national-liberalem Sprachgebrauch: eine Unterordnung der konservativen Anschauung unter die nationalliberale — ablehnten. In mehreren nationalliberalen Blättern finden wir darüber ein lautes Klage-

lied, untermischt mit Drohungen gegen den Kartellbruder, der sich so ungeschicklich zeigt. Es heißt da u. a.: „Wir bedauern dies nicht nur wegen der Verschlechterungen [?], die dadurch in das Gesetz hineingekommen sind, sondern auch wegen der allgemeinen politischen Konsequenzen, die dieser Vorgang haben muß. Im ganzen inneren preussischen Staatsleben ist das Gebiet der Kirche und Schule weitaus das wichtigste. [Sehr wahr!] Wir können es nicht für eine gute Politik halten, daß die Konservativen das Zusammenwirken mit den gemäßigten Parteien, auf dem doch auch nach ihrer Auffassung nicht nur eine gesunde [?] nationale Reichspolitik, sondern auch in so vielen Fragen des inneren preussischen Staatslebens eine gedeihliche Entwicklung beruhen muß, durch solche Abmachungen mit dem Zentrum stören. Ein dauerndes gesundes Verhältnis zwischen den gemäßigten Parteien und den Konservativen kann nicht eintreten, wenn die letzteren daneben alle Augenblicke in wichtigen Fragen Seitenprünge nach den Ultramontanen hinüber machen. Herr v. Raackhaupt hat für den Anschluß an Herrn Windthorst sich einen Zeitpunkt gewählt, wo die liberale Partei in der nationalen Reichspolitik [?] gegen den leitenden Staatsmann fast noch die Deutschfreisinnigen übertrifft und das Zusammenhalten der nationalen Richtungen notwendiger ist denn je. Fürwahr die konservative Partei steht unter einer sehr weisen und patriotischen Führung.“ — Es hieß dem nationalliberalen Jammerlied zu viel Ehre anthon, wenn man über diesen tragikomischen Erguß ein Wort verlieren wollte. Nur die Verleumdung gegen die Zentrumsparthei, als hätte sie den „leitenden Staatsmann“, weisen wir mit Entrüstung zurück. Die gesamte Zentrumspreffe hat allerdings bei den wüsten Szenen, welche die Herren Nationalliberalen gegen das kaiserliche Haus ins Werk gesetzt haben, stets betont, daß Kaiser Friedrich über dem Fürsten Bismarck stehe, wie letzterer sich ja selbst auch stets als den Diener Sr. Majestät bezeichnet. Bei den Nationalliberalen scheint man zwar der „leitende Staatsmann“ über dem regierenden Fürsten zu stehen, und wer diesen Verrat an der Krone nicht mitmachen will, nun, — der „daß“ eben den leitenden Staatsmann. Fürst Bismarck wird gewiß diesen faden Speichelleckern keinen Dank für ihr Verhalten wissen!

* Dem Bundesrate sind zwei Uebersichten über die auf den deutschen Münzstätten im Jahre 1887 erfolgten Ausprägungen von Reichs-Gold- und Silbermünzen, sowie eine Zusammenstellung der Ergebnisse der im Jahre 1887 auf den einzelnen Münzstätten mit auf anderen deutschen Münzstätten geprägten Gold- und Silbermünzen angelegten Untersuchungen zur Kenntnisnahme zugelegt worden. Nach diesen Uebersichten sind im Jahre 1887 von Goldmünzen nur Doppelkronen und diese auch nur in Berlin und in Hamburg geprägt worden, und zwar in Berlin 5 660 176 Stück, in Hamburg 250 595 Stück, insgesamt 5 910 771 Stück. An Silbermünzen sind nur Einmarkstücke in Berlin und zwar 3 005 644 Stück geprägt worden. Der Gesamtbetrag der im Jahre 1887 ausgeprägten Reichs-Gold- und Silbermünzen beläuft sich demnach auf 121 221 064 Mark.

* Im österreichischen Abgeordnetenhaus wird der Antrag Liechtenstein angeht, des Widerstandes der Regierung gegen eine Unterbrechung der Budgetdebatte erst nach der Durchberatung des Budgets auf die Tagesordnung gesetzt werden. Das Exekutivkomitee der Majorität hat einen dahin gehenden Beschluß gefaßt und dem Präsidenten Smolka diesen Beschluß mitgeteilt. Ueber die Begründung des Aufschubs fehlen noch zuverlässige Nachrichten.

* Auf die Zustände in Belgien werfen die Vorgänge bei der vorgestern in Brüssel stattgefundenen Trauung der Prinzessin Ludmilla Arenberg mit dem Prinzen Karl von Croyn-Dülmen (Westfalen) ein ebenso bezeichnendes wie trauriges Licht. Selbst liberale Blätter bezeichnen den Vorfall als beispiellosen Skandal. Der Vater des Bräutigams, Herzog Rudolf von Croyn, war zur Ziviltrauung im Rathause in gewöhnlicher Straßentoilette mit einem Regenschirm in der Hand erschienen, weil er als echter Westfale die kirchliche Trauung als die eigentliche Trauung betrachtet und in der sogenannten Ziviltrauung nichts weiter als die Abschließung eines bürgerlichen Vertrages sieht. Das bot nun den liberalen Schreibern Anlaß, den Pöbel gegen die Aristokraten aufzuhetzen. Während der

haltung mit der Kaiserin. Das Charakteristische daran ist, daß die Etikette ganz in die Brüche ging, daß man Seine Majestät einfach als „ihn“ bezeichnete, daß die Kaiserin und die Frau aus dem Volke zusammen weinten, zusammen plauderten und sich gegenseitig die Hände drückten und schüttelten, als wenn sich zwei gleichgestellte Frauen in Leid und Teilnahme treffen und ihr Herz ausschütten. —

Wie entsetzlich häßlich würde es klingen, wenn man angesichts dieses rührenden Vorganges die Frage stellen wollte: Gehörten die Spender der Beischen den Kartellparteien oder der Opposition an? Und doch giebt es Leute, welche selbst in das Kanzlerzimmer des Kaisers den politischen Janz und die Parteigehässigkeiten der schlimmsten Art hineinbringen wollen, welche zu eigennützligen Zwecken und mit unläutern Mitteln, gewissermaßen vor dem Bett des kaiserlichen Dulders die Battenberghe, die Hege gegen die Vertrauensärzte des Kranken, die Hege gegen seine Gemahlin und deren Mutter in Szene setzen. Es fehlt solchen Leuten nicht bloß das Gewissen und der Anstand, nein, es fehlt ihnen überhaupt das elementarste menschliche Gefühl, jede Spur von Teilnahme für ein Familie, deren Haupt mit einer lebensgefährlichen Krankheit ringt. Diese Leute, welche ohne Schen und Scham aus den Schicksalsklagen, die den Kaiser und seine Gemahlin betreffen, ihren politischen Vorteil und die Befriedigung ihrer rohen Triebe herauszuschlagen suchen, gleichen den „Hyänen des Schlachtfeldes“, welche zwischen den Verwundeten und Toten plündernd umhergehen, ohne bei dem Geruch der Leiden und bei der Berührung der kalten Glieder der Toten eine menschliche Regung zu spüren.

Gott sei Dank, diese traurige Gesellschaft ist zwar sehr laut, aber sie ist nicht zahlreich. Die Masse des Volkes ist frei von solchen schändlichen Verirrungen, welche man nur mit Unmenschlichkeit bezeichnen kann. Deren Empfindungen zeichnet richtig und schön die „Vossische Zeitung“ in folgenden Worten:

„Die Gefühle, denen wir Ausdruck zu geben wünschen, sind zur Zeit nicht die Gefühle, welche den Staatsbürger an den Herrscher und seine Familie fesseln; wenn die Vorlesung gnädig mit uns verfährt, wird der Augenblick kommen, wo auch diese Empfindungen zu ihrem Rechte gelangen. Nein, was wir ausdrücken wünschen, sind die Gefühle, die der Mensch dem Menschen gegenüber hegt, der teilnehmende und mitleidende Mensch gegenüber dem Menschen, der ein unverdientes Leiden mit Hobeit erträgt. Das Gefühl, welches über unsere kaiserliche Familie verhängt ist, ist ein solches, daß es gefast ist, den Rang und die Herrscherstellung zu vergessen und unserm Mitgefühl einen Ausdruck zu geben, als handele es sich um unsern Gleichen. Wahrhaftig, wenn man gewisse Prekognitionen liebt, sollte man glauben, es sei anerkannter demokratischer

kirchlichen Trauung, der u. a. auch der Erzherzog Friedrich und die Erzherzogin Isabella bewohnten, sammelten sich die Volksmassen vor der Kirche und begannen den hochzeitlichen Zug mit Geheiß und Gejohle zu begrüßen. Sie sangen die Marsch-Liede und die Carnagnole. Die Volksmenge empfing das Brautpaar mit dem Rufe: „Nieder mit dem Adel!“, bewarf den Wagen mit Erdäpfelschalen und sang beleidigende Lieder. Die Polizei nahm zwar einige Verhaftungen vor, konnte jedoch, wie liberale Blätter versichern, nicht verhindern, daß die Volksmenge das neuvermählte Paar bis zum Palais Arenberg verfolgte. Wer die Verhältnisse in Belgien, und namentlich in Brüssel, wo der liberale Freimaurerbürgermeister Buis „regiert“, kennt, wird sich über solche Vorfälle nicht besonders wundern.

* Im Befinden des Königs Wilhelm von Holland ist eine Verschlimmerung eingetreten. Er mußte seines Schwächezustandes wegen dem früheren Minister-Präsidenten Heemskerk die Abschieds-Audienz verweigern.

* Der hl. Vater hat bereits seine letzten Bestimmungen über den Schluß der Jubiläumsfeier getroffen. Die Anstellung der Gesandten wird das ganze Jahr durch offen bleiben. Dann wird in der Propaganda unter dem Namen „Museo Leonino“ ein besonderes Museum errichtet, in dem alle wertvollen Kunstgegenstände aufgestellt werden, in ähnlicher Weise, wie von früheren Päpsten viele Geschenke, die ihnen von Souveränen gemacht worden, im großen Bibliotheks-Saal Sixtus V. im Vatikan aufgestellt wurden. Alles, was für die Missionen von Nutzen sein kann, wird der Papst unter die verschiedenen Missionsprovinzen verteilen; was dann noch übrig bleibt, ist für arme Kirchen des In- und Auslandes und für die Armen Roms bestimmt. In einem Briefe an seine Familie hat Leo XIII. erklärt, alles, was er bei Gelegenheit seines Jubiläums erhalten habe, sei Eigentum des hl. Stuhles; darum hat er auch alle Geldgeschenke, welche sich auf 30 Millionen Lire belaufen sollen, der Kommission für den Peterspfennig überwiesen. Um diejenigen, welche sich in hervorragender Weise für den Erfolg der Ausstellung bemüht haben, zu belohnen, wird der Papst bei Schluß des Jubiläums eine große Promotion vornehmen. Es heißt auch, er bereite eine Enzyklika vor, um einerseits seinen Dank auszusprechen, und andererseits auf die Lehren aufmerksam zu machen, die aus der Feier des Jubiläums zu ziehen seien. Beim Schluß des Jubiläums soll ferner ein großes Konsistorium stattfinden, in welchem viele neue Kardinäle kreiert werden. Man nennt bereits als künftige Kardinäle Monsignore Annibale, den Affessor des St. Offizii, dann Monsignore Santori, Sekretär des Konzils, der leider gegenwärtig schwer krank darniederliegt, ferner Monsignore Apolloni und Viacchi und den Erzbischof von Catania, der sich um die Reform der Berechnung und um das internationale Kolleg derselben in Rom viele Verdienste erworben hat. Als künftige ausländische Kardinäle nennt man die Erzbischöfe von Paris, Mecheln und Köln.

* In der russischen Provinz Wolhynien ergreift der Abfall der czechischen Kolonisten vom katholischen Glauben immer weitere Kreise. Der Zeitung „Wolyn“ zufolge sind seit dem 13. Januar d. J. bis jetzt 355 Czechen zum orthodoxen Glauben übergetreten, und 112 werden noch binnen kurzem diesen Akt vollziehen. Leider ist an den Mitteilungen des „Wolyn“ nicht zu zweifeln.

Totales und Provinzielles.

Danzig, 27. April.

* [Präsente.] Dem Herrn Kuratus am hiesigen St. Marien-Krankenhaus, Lic. Malecki, ist vom Herrn Oberpräsidenten die Präsente auf die Piarrei Livvusch, Kreises Berent, verliehen worden.

p [Herr Polizeipräsident Heinsius] tritt am 29. d. M. einen sechswochenhellen Urlaub an und wird während dieser Zeit durch Herrn Polizeirat Jeching vertreten.

* [Ausstellung von Lehrlingsarbeiten.] Heute vormittag 10 Uhr wurde im Konzertsale des Stadtmuseums die von den hiesigen Innungen veranstaltete Ausstellung von Lehrlingsarbeiten eröffnet. Die Ausstellung wird heute,

Grundsatz, kalt und fühllos zu bleiben, wenn über die Hochgestellten Heimlichkeiten ergeben, welche die Vorlesung über Hoch und Gering ausstreut! Die Stimmung der Berliner Bevölkerung [und der im Lande erst recht!] ist eine andere. Man denkt in diesem Augenblicke nicht an die politischen Kämpfe; man hält jeden Wunsch zurück, den man für die zukünftige Entwicklung des Vaterlandes hegen möchte. Man empfindet die lebhaftesten Sympathien mit dem Kaiser und der Kaiserin. Man fordert von dem Kaiser nicht, daß er uns diesen oder jenen politischen Wunsch erfülle, sondern man fordert von ihm nur, daß er sich schone, um uns sein Leben zu erhalten. Man erblickt in der Kaiserin den guten Genius, der seit einem Menschenalter über das Wohl des Kaisers wacht. Man weiß es, daß sie jeder Pflicht, die ihr als Gattin und Mutter obliegt, mit der höchsten Gewissenhaftigkeit nachkommt, und man bewundert sie um dieser Gewissenhaftigkeit willen. Wer sich die Mühe geben will, in die Kreise unseres Bürgertums hineinzuschreiten, wird die Uebersetzung gewinnen, daß diese Stimmung hier vorherrscht, und daß es nur gewissen Zirkeln, die sich selbst als exklusive bezeichnen, vorbehalten ist, in der Kaiserin die Trägerin einer Politik zu sehen, die man häßlich als eine engliche bezeichnet.

Was den letzteren Punkt angeht, so haben sich „nationale“ Korrespondenten sogar nicht gescheut, Volksdemonstrationen gegen die Königin von England in Aussicht zu stellen. Die Königin von England ist nun in Charlottenburg und Berlin gewesen und auf das herzlichste vom Volke begrüßt worden. Das Volk in seinem gesunden Sinn läßt sich von den Hebern gar nicht irre machen. Es fühlt mit Sicherheit, daß es sich bei diesem Besuche gar nicht um Politik handelte, sondern einfach um die Teilnahme einer Mutter an der schweren Heimlichung, welche ihren Schwiegersohn und ihre Tochter betreffen.

Daß sich auch eine große Volksmenge aufheben und irreführen läßt, haben wir im Kulturkampf gesehen. Das protestantische Volk ließ sich gegen die katholischen Einrichtungen einnehmen und in den kirchlichen Fragen irreführen, weil es ihm an eigener Kenntnis und selbständiger, unbefangener Urteilskraft auf diesem Gebiete fehlte. Aber in solchen Familien-Angelegenheiten und Heimlichungen, wie sie jetzt im kaiserlichen Hause vorkommen, darin weiß jeder aus eigener Erfahrung und Beobachtung Bescheid, da urteilt er nach eigenem Denken und Fühlen, da ist er kein Parteimann und kein Nachbeter seiner Zeitung, sondern da ist er Mensch und folgt den guten Gefühlen, welche in dem Herzen jedes Christen sich regen, wenn er einen Mitmenschen dulden und ringen sieht!

Die rein menschliche Teilnahme.

Als Kaiser Wilhelm auf dem Sterbebette lag, bemerkten wir über die Teilnahme des Volkes, daß dieselbe von allen politischen Erwägungen und Spekulationen frei sei, daß die Herzen der Leute voll rein menschlichem Mitgefühl seien für die Leiden und Gefahren, welche über die kaiserliche Familie gekommen. In der That, wer hat damals etwas von einem Unterschied bemerkt in der Haltung der Mitglieder der verschiedenen politischen Parteien? Ob jemand sonst regierungsfreundlich oder oppositionell war, ob er sich sonst mehr als Untertan oder als Staatsbürger fühlt — in dieser Zeit der Heimsuchung hieß es: viele Herzen, aber nur ein Schlag; viele Seelen, aber nur ein Gefühl. Alle waren einig in der Erfüllung des zweiten Hauptgebotes gegenüber dem sterbenden Greise und seinen schwergeprüften Angehörigen, und nicht bloß in Deutschlands Grenzen, sondern auch im Auslande bei allen, welche eben Sinnes sind, trat die Politik hinter der Nächstenliebe zurück.

An diese erhebende Einmütigkeit vom März wurden wir wieder erinnert, als die Blätter von der Beischenspende berichteten, welche am vorigen Sonntage aus der Mitte der Volksansammlung vor dem Charlottenburger Schlosse dem kranken Kaiser Friedrich dargebracht wurde. Das menschliche Mitgefühl durchbrach da alle Schranken der Etikette. Man hatte kein kunstvolles Beischen-Arrangement beim Blumenhändler bestellt, wie es sich für eine Spende an so hohe Adresse doch gebührt hätte, man hatte nicht erst angefragt, ja nicht einmal eine vorherige Anmeldung an die zuständige Stelle gelangen lassen; nein, man folgte dem Impulse des Augenblicks, man raffte zusammen, was ein Beischen-Hausierer gerade in seinem Korbe hatte, anderthalb Hundert der höchst bescheidenen „Groschen-Bouquets“, man ließ sie in dem elenden Korbe, weil man keinen andern hatte, und brachte sie so in das Schloß, und in der selben unruhigen Verfassung gelangte die Spende des Volkes an das Krankenbett des Kaisers. Und der kranke Kaiser streckte seine Hände aus und drückte in einem geflüsterten „Oh, oh!“ seine Freude aus. Seine Freude über die herzliche Gabe des Volkes; ein kunstgerechter Strauß, den ein Hofmann für einige Tausende aus Erfurt bezogen hätte, würde ihn nicht so angemerkt haben, als diese bescheidene Beischenspende. Er mußte ja an jedem Sträußchen den wohlthuenden Duft einer reinen, uneigennützligen Liebe erkennen, welche von keiner Berechnung und keines politischen Gedankens Blässe angekränkt war.

Die Frau, welche die Beischenspende in das Schloß brachte, wurde auf Wunsch des Kaisers alsbald von der Kaiserin empfangen, welche den Dank für das Zeichen der Liebe aussprach. Die hocherfreute Frau berichtet ausführlich über ihre Unter-

morgen und übermorgen von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr dem Besuche des Publikums geöffnet sein. Morgen nachmittag tritt die Preisrichter-Kommission zusammen, um die ausgestellten Arbeiten zu prüfen und über die Zuerkennung der aus Staatsmitteln sowie von der Kommunalbehörde gewährten Prämien zu beschließen. Der Prämierungsakt findet Sonntag mittags 12 Uhr in Gegenwart der Vertreter der Behörden statt.

* [Danziger Elmühle.] Ueber das Resultat der Zeichnungen auf die von der Danziger Elmühle anzugebenden neuen 500 000 M. Stamm-Aktien und 500 000 M. Prioritäts-Aktien erfährt die „Danz. Btg.“, daß im ganzen 454 000 M. Stamm-Aktien mit Bezugsrecht, 1 715 000 M. Stamm-Aktien außer Bezugsrecht, 481 000 M. Prioritäten mit Bezugsrecht, 1 673 000 M. Prioritäten außer Bezugsrecht, zusammen also 4 323 000 M. gezeichnet worden sind. Es hat somit eine mehr als viermalige Ueberzeichnung stattgefunden.

* [Feuer.] Gestern abend gleich nach 8 Uhr geriet im Schornsteine des Hauses Jungferngasse 27 der Flugruß in Brand. Die Feuerwehr bereitete rasch die Gefahr. — Gegen 8 1/4 Uhr explodierte im Hause Große Krämergasse 4 eine Petroleumlampe. Der dadurch entstehende Brand war beim Eintreffen der Feuerwehr schon gelöscht. — Heute früh gegen 3 Uhr brannten in den unteren Räumen des Hauses Fleischergasse sämtliche Möbel, Dielen u. Die Feuerwehr löschte mit Anwendung eines Druckwerkes und eines Hydranten das Feuer und konnte bald nach 4 Uhr wieder abrücken. Wegen Verdachtes vorläufiger Brandstiftung wurde der Inhaber dieser Räume, Restaurateur Augschun, sofort in Haft genommen.

* [Strafkammer.] Unsere Leser werden sich erinnern, daß im Herbst v. J. in der Umgegend von Danzig, besonders in Joppot eine Reihe von Einbruchdiebstählen verübt wurden, wodurch namentlich in letzterem Orte eine hochgradige Aufregung hervorgerufen wurde. Die hiesige Kriminalpolizei fand rasch heraus, daß die Diebstahlsbande ihren Sitz in Genuß habe, und entdeckte darauf bald die Diebe selber. Als solche hatten sich gestern vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten: der obdachlose Arbeiter August Gerschewski, der Arbeiter Paul Patofa und sein 15jähriger Sohn August Patofa aus Schiditz und der Arbeiter Johann August Wilinski von hier, wegen Hehlerei der Arbeiter Friedrich Ferdinand Drachwitz nebst seiner Ehefrau von hier, die Ehefrau des oben genannten Patofa, die Witwe Weiß, geborene Krause, sowie die Dirne Witt aus Schiditz, gegenwärtig im Korrigendenhause zu Königsberg. Zwei von den mutmaßlichen Dieben, die Gebrüder Paul und Robert Weiß in Schiditz, Söhne der gleichfalls angeklagten Witwe Weiß, sind bis jetzt von der Polizei noch nicht ergriffen worden. Verurteilt wurde Paul Patofa wegen vier schwerer Diebstähle zu sechs Jahren, Gerschewski wegen zwei schwerer Diebstähle zu vier Jahren Zuchthaus, der Genuß Drachwitz wegen zwei zu acht Monaten, Frau Weiß wegen einer Hehlerei zu sechs Monaten, Emilie Witt wegen einer Hehlerei zu drei Monaten, Frau Drachwitz wegen zweier Hehlereien zu zwei Monaten, Frau Patofa wegen zweier Hehlereien zu zwei Monaten und August Patofa wegen zweier Begünstigungen zu einem Monate Gefängnis. Gegen Wilinski erfolgte die Freisprechung.

* [Von der Eisenbahn.] Nachdem die provisorische Ueberbrückung des beschädigten Durchlasses bei Wärbühde 84/85, Strecke Heiligenbeil-Hoppenbruch, hergestellt worden ist, fahren seit Mittwoch nachmittag die Züge zwischen Elbing und Königsberg ohne Umsteigen der Passagiere durch. — Der Personenverkehr auf der Strecke Posen-Jarotschin ist nach amtlicher Mitteilung ebenfalls am Mittwoch wieder aufgenommen, so zwar, daß an der Miloslawer Fließbrücke zwischen Schroda und Sulencin ein Umsteigen stattfindet.

* [Ansiedelungskommission.] Von den von der Ansiedelungs-Kommission angekauften Gütern sind bereits sieben mit Kolonisten besetzt oder parzelliert. Im Laufe des Sommers werden weitere neun Güter in Posen und Westpreußen mit Ansiedlern besetzt, darunter Lippusch (Kreis Berent), Kiewierz und Sobromo (Kreis Stralsburg), Teile der Herrschaft Rhynsk (Kreis Thorn) und Kobyschau (Kreis Karthaus).

* [Versicherung gegen Hagelschäden.] Sowohl bei den Verhandlungen im deutschen Landwirtschaftsrat als anderweit ist öffentlich beklagt worden, daß die Versicherung gegen Hagelschaden gerade bei der bäuerlichen und kleinfärmerlichen Bevölkerung im allgemeinen wenig Verbreitung gefunden hat, so daß diese Bevölkerungsklassen beim Eintritt eines bedeutenden Hagelschadens nicht selten in ihrer Existenz gefährdet sind. Es erscheint als eine Aufgabe der Staatsbehörden, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln auf die Beseitigung dieses den öffentlichen Interessen widerstrebenden Zustandes hinzuwirken. Die Amtsvorsteher sind daher aufgefordert worden, die ländlichen Grundbesitzer ihrer Bezirke in geeigneter Weise auf die wirtschaftlichen Vorteile der Hagelversicherung aufmerksam zu machen, wobei jedoch von der Empfehlung oder Namhaftmachung einer bestimmten Versicherungsgesellschaft abzusehen ist.

* [Entscheidung des Reichsgerichts.] Ist bei der Herstellung von Butter ein den normalen Prozentsatz von Wasser übersteigendes Quantum von Wasser in der Butter gelassen worden, so liegt, nach einem Urteil des Reichsgerichts, IV. Strafsenats, vom 24./31. Januar d. J., eine strafbare Butterverfälschung vor.

* [Stadttheater.] Die Saison schließt am kommenden Montag den 30. April mit einer Aufführung des „Hamlet“, welche Vorstellung zum Benefiz für Herrn Ernst stattfindet. — Der Sonntag bringt noch die Wiederholungen von (nachmittags) „Am Altar“ und (abends) „Der Seefahrer“.

* [Personalien.] Dem bisherigen Landrat des Kreises Kulm, Provinziallandtags-Abgeordneter v. Stumpfeldt, ist auf seinen Antrag die Entlassung aus dem Staatsdienst erteilt, die Verwaltung des infolge Ueberfiedelung des Herrn Jäckel als Landesdirektor nach Danzig erledigten Landratsamtes zu Stralsburg dem Regierungs-Massor v. Jachmann zu Gumbinnen übertragen. Der Ober-Steuerkontrollleur Heumann aus Schwes ist nach Schönebeck und der Ober-Steuerkontrollleur Martin aus Nische nach Schwes versetzt worden. — Der Referendar Klein in Kulm ist in den Bezirk des Kammergerichts zu Berlin übernommen. — Der Rechtskandidat Paul Stendel aus St. Krone ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgerichte in Hammerstein zur Beschäftigung überwiesen worden.

* **Zufall.** 26. April. Der Lehrer M. wurde am 1. d. M. von hier nach 29jähriger Amtstätigkeit nach dem Pr. Stargarder Kreise versetzt. Von hiesigen Bewohnern und ehemaligen Schülern wurde sein Abschied festlich begangen, doch kehrte derselbe nach einigen Tagen wegen Krankheit wieder zurück und gedenkt in den Ruhestand zu treten.

* **Marienburg.** 25. April. In Sommerau wurde vor einigen Tagen in dem Hause des Eigentümers Felsche auf dem Boden eine Ziege gefunden, die sich durch schwaches Meckern bemerkbar gemacht hatte. Das arme Tier hatte in seinem Gefängnisse 21 Tage zugebracht und nur wenig Stroh als Nahrung gehabt. Durch vorsichtige Fütterung gelang es, die sehr emkäftete Ziege am Leben zu erhalten. In einem anderen Gebäude, ebenfalls auf dem Boden, fanden sich zwei Schweine, eine Ziege und sieben Hühner noch lebend vor, die 16 Tage lang fast ohne Futter zugebracht hatten. — Der diesjährige Lugs- und Pferdemarkt in Marienburg wird statt im Mai erst im Juni abgehalten werden.

* **Marienburg.** 25. April. Auf Veranlassung der k. k. Regierung wird auch in diesem Jahre unter der Leitung des Kreis-Obergärtners Herrn Bauer in der hiesigen Kreisbaumzucht ein dreigliedriger theoretischer und praktischer Kursus in der Obstbaumzucht für Lehrer abgehalten, dessen Dauer auf ca. drei Wochen berechnet ist. An dem jetzt stattfindenden ersten Teile dieses Kursus nehmen sieben Lehrer aus Westpreußen teil. Seine Fortsetzung erhält der Kursus im August d. J. — Der Militärfiskus hat von der Stadt ein großes Baulandrain erworben, auf welchem demnächst mehrere Gebäude entstehen sollen, so z. B. ein Offizierkasino, ein Dienstgebäude für die Garnisonverwaltung u. s. w.

* **Königsberg.** 26. April. Der Herr Regierungspräsident hat dem Magistrat gegenüber die Angelegenheit wegen Beschaffung gesunden Trinkwassers für den hiesigen Stadtbezirk als dringend erforderlich bezeichnet, und wird daher eine diesbezügliche Vorlage, wie auch eine solche wegen Anstellung von vier neuen Lehrern an der Stadtschule den Stadtverordneten demnächst zugehen. — Den Königsberger Landwirtschafts-Verein beschäftigte in seiner letzten Sitzung die Einrichtung einer Kreisbaumzucht. Der Herr Direktor Grobeger erklärte sich bereit, aus der Baumzucht der hiesigen Korrigendenanstalt Baummaterial für Kreis-zwecke zu liefern, sofern der Kreis eine Beihilfe zur Vergrößerung der bereits vorhandenen Baumzucht bewillige. Zu diesem Behufe soll mit dem Herrn Landesdirektor in Verbindung getreten werden. — Die hiesige Korrigendenanstalt hatte am 30. September 1887 einen Bestand von 519 Männern und 126 Weibern. Die Mehrzahl der Insassen ist protestantisch. — Die zur katholischen Pfarrei Königsberg gehörigen Ländereien, bestehend aus den Königsberg und Schönländer Dufen, erstere 78 ha 42 a 45 qm, letztere 67 ha 91 a 3 qm groß, sind auf 12 Jahre an die Pächter Kedes und Heise hier selbst für den Gesamtpreis von 3600 M. verpachtet worden. Dagegen ist der Zuschlag dem Kommissionsär Kowalski, welcher seiner Zeit das Kirchenland an der Bahnhofstraße gekauft hatte, weder von der bischöflichen noch von der Regierungs-Behörde erteilt worden. — Fast täglich ist der hiesige Bahnhof von Auswanderern belagert, welche mit Weib und Kind und ihrer letzten Habe der Heimat lebewohl sagen und einer ungewissen Zukunft entgegengehen. — Im hiesigen wie in den benachbarten Kreisen sind noch viele Brücken und Wege, welche durch Wasser teils zerstört, teils beschädigt sind, bis auf weiteres gesperrt.

* **Krojanke.** 25. April. Zwei Schüler unserer Fortbildungsschule sind wegen ungebührlichen Betragens von dem Kuratorium zur Zahlung von je 6 M. bestraft worden. Hoffentlich wird der erwartete Erfolg dieser recht empfindlichen Strafe nicht ausbleiben.

* **Stralsburg.** 25. April. In der vorigen Woche weilte in unserer Stadt ein Tag der Herr Oberpräsident v. Ernsthausen bejuss Kenntnis- bez. Entgegennahme der mündlichen Verhältnisse, in welche Stralsburg infolge der Ueberschwemmung geraten ist. — Im Laufe des gestrigen Tages wurde die vor einigen Tagen angefangene Pontonbrücke über die Drenow fertiggestellt, bald darauf die Pontonbrücke abgetragen und konnten infolgedessen die Pionier-Mannschaften in ihre Garnisonstadt zurückkehren. — In der laufenden Woche wird auch endlich an der Instandsetzung des durch die Ueberschwemmung schadhast gewordenen Straßenpflasters und der Bürgersteige mader gearbeitet. — Trotz der günstigen Witterung kann bei uns immer noch nicht auf allen Stellen mit der Frühjahrssfeldbestellung vorgegangen werden. — Der in der ersten Woche nach Ostern hierorts anberaumte gewesene Frühjahrskontroll-Versammlungs-Termin wurde auf den 27. d. verlegt.

* Literarisches.

„**Drei Hohenzollern**“ ist der Titel eines äußerst wirkungsvollen Bildes, welches von Professor C. E. Döplers Meisterhand hergestellt, jedoch durch die Verlagshandlung J. A. Stargardt, Berlin S. W., Zimmerstr. 19 auf den Kunstmarkt gebracht wird. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große König Friedrich und der Große Kaiser Wilhelm, diese glorieichen Heldenfiguren, sind die „Drei Hohenzollern“, welche uns von Döpler in einer ganz eigenartigen, genialen Komposition zur Anschauung gebracht werden. Kriegerische Embleme, die Staatswappen Brandenburg, Preussens und des deutschen Reiches und die Namen der Schlachten Jena, Auerstedt und Sedan sind dem Bilde harmonisch eingefügt und erhöhen den Gesamteindruck des Bildes. Der in technischer Vollendung angefertigte Holzstich ist auf starkem, getöntem Papier gedruckt und mit einem Plattenrand versehen. Das 45 Zentimeter hohe und 36 Zentimeter breite Bild macht den vornehmen Eindruck einer Radierung. Der Preis der Bilder ist mit R. M. 1.50 erstaunlich billig angesetzt. Wir können Döplers „Drei Hohenzollern“ unseren Lesern als Wandstichmuck aus beste empfehlen.

Danziger Standesamt.

Vom 26. April.

Geburten: Arb. Johann Bipla, T. — Seefahrer Joseph Haß, T. — Trompeter (Sergeant) August Werjahn, S. — Schuhmacher. Johann Geschwandner, S. — Arb. August Orscheid, S. — Arb. Gustav Magull, S. — Fabrikarb. August Roth, T. — Sergeant Franz Meyer, T. — Tischler. Albert Rieggdorf, S. — Schiffszimmer. August Schmolinski, S. —

Postkassierer Richard Otto Lenz, T. — Kontordienst August Hirschberg, S. — Uebel: 2 S., 1 T.

Aufgebote: Koch Johann Gustav Eugen Ernst und Ella Katharina Wilhelmine Tschuzen. — Maurer. Gustav Adolf Sint und Mathilde Drückke. — Bäcker. Gustav Albert Borchert und Anna Luise Valentine Utaich. — Ingenieur Walter Wilhelm Ander in Philadelphia, P. A., und Elisabeth Johanna Majon hier. — Rittergutsbesitzer Gerhard Theodor Borowski in Niesenswalde und Karoline Elisabeth Rudolphine Adelheid Landner hier.

Heiraten: Schuhmachermeister Theophil Firin und Franziska Rosa Martha Jasinski. — Arb. Johann Pawlowski und Adeline Friederike Hanna Nitzlaff. — Arb. August Gustav Friedrich Buchwald und Barbara Rohwetter. — Färbereiarbeiter Johann Albert Hammer und Anna Marie Bornett. — Arb. Hermann Adolf Max Maroko und Auguste Franziska Knoch.

Todesfälle: Arb. Karl Joseph Wisocki, 81 J. — Arb. Wilhelm Weiß, 43 J. — Arbeiterin Marie Kühnmann, 33 J. — S. d. Arb. Theodor Lewandowski, 9 M. — S. d. Sattlers Richard Poppe, 8 J. — S. d. Arb. Paul Striewski, 3 J. — Unbekannter Mann, anscheinend dem Arbeiterstande angehörig, am 24. d. M. im Hafenkanal zu Neufahrwasser aufgefunden. — Schuhmachermeister Johann Ludwig Barstadt, 73 J. — S. d. Zimmer. Albrecht Janßen, 6 Tg. — Witwe Franziska Henriette Kändler, geb. Sonnabend, 75 J. — Uebel: 1 S.

Milde Gaben.

Seit dem 29. März sind folgende Gaben für den St. Bonifazius-Abalbertus-Verein eingegangen: Danzig, Kapellengemeinde und Pfarrer Wenzel 30 M., Alischottland, Pf. Schärmer und Gem. I. Rate 21,75, Fr. Friedrichowicz aus Tuchel 1,50, Fr. v. Laszewski aus Belpin 3, Lichau, Pf. Gehrt und Gem. 23,10, Karthaus, Pf. Brandenburg und Gem. 15, Osterwick, Jahresbeitrag der Mitglieder 104, Lauenburg, Pf. Poppe und Gem. 12, Meckau, Gem. 50,96, durch die Expedition des „Westpr. Volksbl.“ 83,20 (für den h. Vater 54), Domdechant v. Bradyski 25, Königsberg, Sammlung und Beitrag des Religionslehrers Dr. Schröder 40 M. Gott vergelte allen Wohlthätern. Belpin, den 26. April 1888.

Kujot, Rendant.

Für die Ueberschwemmten ging bei uns ein: Herr Domherr Nelke in Gr. Komorow 25 M., J. F. 3 M., Ungenannt 150 M. Summa der bis jetzt eingegangenen Gaben 3385,15 M. Fernere Gaben nimmt entgegen die Expedition des „Westpr. Volksbl.“

Marktfbericht.

[Wibzewecki & Co.] Danzig, den 26. April.

Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bunt bezogen 126/7 Pfd. 159, bunt 120/1 Pfd. 153, 126 Pfd. 162, hellbunt 122/3 Pfd. 155, hochbunt 129/30 Pfd. 168, für polnischen zum Tr. bunt 122/3 Pfd. und 124 Pfd. 123, 126 Pfd. 125, gutbunt 125/6 Pfd. 126, 128, 126/7 Pfd. 129, hellbunt bezogen 125/6 Pfd. 122, hellbunt 126 Pfd. 130, 127 Pfd. 130 1/2, hochbunt 126 Pfd. 130, hochbunt glatt 127/8 Pfd., 128 Pfd. und 128/9 Pfd. 133, 129 Pfd. 134 1/2, fein hochbunt glatt 131/2 Pfd. 142, für russischen zum Transit rot bezogen 120 Pfd. 116, Gbirka-120 Pfd. 119, 126 Pfd. 126 Mark per Tonne. Regulierungspreis inländisch 162, Transit 130 M.

Roggen. Bezahlt ist inländischer 126—127/8 Pfd. 104, 124 Pfd. 103 1/2, 118/9 Pfd., 122 und 123 Pfd. 102, 116 Pfd. 100, polnischer zum Transit 120/1 Pfd., 122/3 Pfd., 123/4 und 125/6 Pfd. 73, 122 und 123 Pfd. 72 1/2, 119/20 Pfd. 72 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 103, unterpolnisch 73, Transit 71 Mark. Gefündigt sind 300 Tonnen.

Gerste ist gehandelt inländische große hell 113 Pfd. 112 1/2, polnische zum Transit 106 und 107/8 Pfd. 82, 112 Pfd. 85, hell 109/10 Pfd. 90, 112 Pfd. 92, weiß 113/4 und 116 Pfd. 100, russische zum Transit 105/6 Pfd. 74, 106 Pfd. 75, 107/8 Pfd. 76, 115 Pfd. 86, hell 104 Pfd. 82, 108/9 Pfd. 83, 109/10 Pfd. 87, 112/3 Pfd. 98, Futter- 64—70 M. per Tonne.

Safer inländischer 106, etwas Geruch 101 M. per Tonne bezahlt.

Erbsen polnische zum Transit Koch- 93, 94, mittel 89—92, Futter 86, feucht 70, 72 M. per Tonne gehandelt.

Wicken inländische 93, polnische zum Transit 70, 72, schimmelig 55 M. per Tonne bezahlt.

Dotter russischer zum Tr. 124, 132, sehr erdig 80 M. per Tonne gehandelt.

Senf russischer braun 120 M. per Tonne bezahlt.

Kleearten weiß 26, rot 22, 28, 30, 34 M. per 50 Kilo gehandelt.

Thymothee 26, 31 M. per 50 Kilo bezahlt.

Weizenkleie grobe 3,65, 3,70, 3,75, 3,85, beschädigt 3,50, mittel 3,40, 3,50, 3,55, feine 3,25 M. per 50 Kilo gehandelt.

Rübsen russische 5,25 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus loco kontingentierter 49 Brief, nicht kontingentierter 29 1/2 M. bezahlt.

Berlin, den 26. April.

Preise loco per 1000 Kilogr.
Weizen 165—183 M., Roggen 110—124 M., Gerste 110—175 M., Hafer 112—134 M., Erbsen 125—185 M., Futterware 116—124 M., Spiritus u. 100 % Biter — .

Berliner Kursbericht vom 27. April

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	117,50
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	107,00
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,75
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	152,50
4 % Preussische Rentenbriefe	104,30
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	99,00
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	99,00
4 % Bollenische landw. Pfandbriefe	104,50
5 % Danziger landw. Pfandbriefe par. ausl.	110,00
5 % Statmer Hypotheken-Pfandbriefe	101,75
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110	111,75
Danziger Privatbank-Aktien	139,25
5 % Rumänische amortisierbare Rente	91,40
4 % Ungarische Goldrente	77,90

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 29. April.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt

9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt

8 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm.

3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Predigt

10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt

9 1/4 Uhr Herr Vikar Turulski. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhaus. Hl. Messe

6 1/2 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht m. Predigt. Dienstag

abends 6 1/2 Uhr Beginn der Maianacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt

10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt

9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr.

Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.



des Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 17.

Danzig, den 29. April.

1888.

Was ist der Monat Mariä?

Was ist der Monat Mariä? Wir antworten mit der anderen Frage: Was ist der Tag des Herrn? Jedes Schulkind wird uns antworten und sagen: Tag des Herrn ist jener Tag in der Woche, welcher Gott dem Herrn ganz besonders geweiht ist, an dem wir mehr als sonst zu Gott beten und fromme Werke üben sollen; Tag des Herrn ist jener Tag, an dem Gott mehr als sonst unsere Gebete erhören, seine Gnade und Barmherzigkeit uns erweisen und in unseren geistigen und leiblichen Nöten uns helfen will.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Maimonat, dem Monat Mariä. Er ist jener Monat im Jahre, welcher dem ganz besonderen Dienste Mariä geweiht ist, in dem wir mehr als sonst die unbefleckte Gottesmutter verehren und anrufen sollen; er ist jener Monat, in dem Maria mehr als sonst geneigt und bereit ist, die Gebete ihrer Kinder zu erhören, ihnen in allen ihren Anliegen zu helfen und die reichsten Gnaden zu erwirken.

Monat Mariä! Süßer Name! Maria ist ja unsere Mutter. Was dürfen wir uns nicht von ihr versprechen, wenn wir sie in ihrem Monate eifrig verehren und anrufen? O, beten wir zu ihr mit dem kindlichsten Vertrauen und thun wir ihr, wie der hl. Franz von Sales, eine hl. Gewalt an. „Sage mir nicht,“ so redete der große Heilige Maria an, und so darf auch jeder von uns sie anreden, „Sage mir nicht, gnadenvolle Jungfrau, daß du es nicht vermögest, mir beizustehen in allen meinen Wegen: Dein geliebter Sohn hat dir die Allmacht gegeben im Himmel und auf Erden. Sage nicht, daß du mir nicht helfen darfst; denn du bist die gemeinsame Mutter aller Sterblichen, besonders die meinige, der ich so arm, gebrechlich und schwach bin. Wenn du mir nicht helfen könntest, so würde ich dich entschuldigen und sagen: Es ist wahr, Maria ist meine Mutter und liebt mich als ihr Kind, aber sie ist eine arme Mutter, sie kann mir nicht helfen! — Wärest du aber nicht meine Mutter, o Maria, so würde ich mich gedulden und sagen: Maria ist wohl reich genug, um mir zu helfen, aber da sie nicht meine Mutter ist, liebt sie mich nicht! — Weil du nun aber, süßeste Jungfrau, meine Mutter und allmächtig bist, wie könnte ich dich entschuldigen, wenn du mir nicht beistehst und mir deine Hilfe und deinen Schutz nicht gewähren wolltest?

Siehe denn, meine Mutter, siehe, du bist gezwungen und gehalten, meine Bitten zu erhören. Sei darum erhöht über

die Himmel und über die Erde, glorreiche Jungfrau, meine erhabene Mutter Maria! Zur Ehre und Glorie deines Sohnes nimm mich zu deinem Kinde an, ohne mein Elend und meine Sünden anzusehen. Befreie meine Seele und meinen Leib von allen Übeln und verleihe mir alle Tugenden, besonders die Demut. Schenke mir alle Gaben, Wohlthaten und Gnaden, welche der heiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste wohlgefällig sind.“

Monat Mariä! Schöner Name! Heiligen wir ihn denn auch durch ein heiliges Leben! Nein, der Monat duftender Blüten und Blumen darf kein Monat des Totengeruches der Sünde sein: des Stolzes, der Unlauterkeit, der geistigen Trägheit; er soll sein der Monat Mariä: dies eine Wort sagt alles. An jedem Tage desselben soll schon am frühen Erwachen Maria, unsere himmlische Mutter, uns vor Augen stehen und ihr Tugendleben das Beispiel sein, dem wir nachstreben. „Wenn Maria,“ so wollen wir uns sagen, „heute an meiner Stelle wären, wie würde sie sich benehmen? Wie eingezogen würde sie sein in ihren Blicken, wie mild in ihren Worten, wie liebevoll in ihrem Umgange mit dem Nächsten, wie eifrig und gesammelt im Gebete, wie demüthig, sittsam, bescheiden, mit einem Worte, wie heilig in ihrem ganzen Wesen? — Nun, ich will mir alle Mühe geben, so und nicht anders ihr zu Ehren diesen Tag hinzubringen; worin ich aber fehle, das will ich am Abend herzlich bereuen und fest hoffen, daß mir meine Mutter Maria Verzeihung erlangen und mich trotz meiner Sündhaftigkeit zum Himmel führen wird.“

Glücklich alle, die in dieser Weise den Monat Mariä zu feiern bemüht sind. Jeder Tag desselben wird für sie reich sein an Gnaden und himmlischen Verdiensten, jeder Tag wird ihnen ein erneutes und erhöhtes Anrecht geben auf die besondere Gunst und Liebe ihrer Himmelsmutter Maria, mit jedem Tage werden sie in größerer Unschuld und Seelenreinheit vor dem Angesichte Gottes erscheinen: denn die hl. Kirche verleiht allen, die so den Maimonat feiern, jeden Tag einen Ablass von 300 Tagen. Ja, wenn sie von jeder Anhänglichkeit an die Sünde sich lossagen, können sie selbst die Unschuld der Taufe wiedererlangen; denn die Kirche bewilligt ihnen, sofern sie bei jenen täglichen Übungen einmal in diesem Monat die hl. Sakramente würdig empfangen und für die Anliegen der Kirche beten, einen vollkommenen Ablass von allen Sündenstrafen.

Die katholische Hierarchie.

Das so eben erschienene päpstliche Jahrbuch „Gerarchia cattolica“ bringt folgende interessante Angaben über die höchsten Würdenträger der Kirche. Der Papst trägt die Titel „Stellvertreter Christi, Nachfolger der Apostelfürsten, regierender Pontifex der allgemeinen Kirche, Patriarch des Abendlandes, Primas von Italien, Erzbischof und Metropolit der römischen Kirchenprovinz, zeitlicher Herrscher der römischen Kirche.“ Außerdem hat sich Se. Heiligkeit beibehalten die Präfecturen der römischen und allgemeinen Inquisition, der Kongregation des heiligen Konsistoriums, das Protektorat über die Kirchen und Kapitel vom heiligen Julius und heiligen Celsus, sowie die Erzbruderschaft vom Kreuzweg und von den heiligen Wundmalen. Von den Kardinälen ist der Alterspräsident der 88jährige Kardinal Newman, dem Kreationsdatum nach Kardinal Merzel, der 30 Jahre lang den Purpur trägt, Dekan des heiligen Kollegs ist jedoch Kardinal Karl Sacconi, der Ernennung nach der älteste Kardinalbischof. An die Kardinalbischofe reihen sich die 43 Kardinal-Priester, das sind jene, welche bei ihrer Kreierung bereits im Besitze der bischöflichen Würde waren, mehrere von ihnen haben noch ihre Sitze inne. Ferner giebt es 13 Kardinal-Diakone, das sind jene, welche bei ihrer Kreierung noch nicht Bischöfe waren, sondern der Prälaten oder religiösen Orden angehörten. Es giebt 18 Kardinäle aus der Zeit Pius IX., 43, die durch Leo den XIII. kreiert wurden. 9 Sitze sind vakant; denn das vollzählige heilige Kolleg zählt 70. Was das Alter betrifft, zählt das heilige Kolleg 7 achtzigjährige, 5 siebenzigjährige, 17 sechzigjährige, 14 fünfzigjährige und 3 Kardinäle, welche das 50. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Der jüngste Kardinal ist der Rende, 41 Jahre alt. 57 Kardinäle sind unter dem Pontifikat Leo XIII. gestorben. 32 Kardinäle sind Italiener, die übrigen 29 gehören verschiedenen Nationen an. Die allgemeine Kirche besitzt gegenwärtig 13 Patriarchate, 185 Erzbistümer, 752 Bistümer. Die Patriarchate sind folgende: (Orientalischer Ritus) Antiochia (der Melchiten, Maroniten und Syrier), Babylon (der Chaldäer), Cilicien (der Armenier); (lateinischer Ritus) Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Venedig, Ostindien, Westindien, Lissabon. Die übrigen bis zum 1. Januar 1888 verliehenen Titel der katholischen Kirche verteilen sich folgendermaßen: Erzbischöfe und Bischöfe des lateinischen Ritus mit Sitzen 782; des orientalischen Ritus mit Sitzen 56; Titular-Erzbischöfe und Bischöfe, das heißt solche, welche keinen Sitz inne haben, 318; Erzbischöfe und Bischöfe ohne Titel 20; Prälaten nullius diöcesis 5. Die Gesamtzahl der verliehenen Titel beträgt somit 1254. Leo XIII. errichtete 1 Patriarchat, 19 Erzbistümer, 57 Bistümer, 34 apostolische Vikariate und 1 Delegation, 11 apostolische Präfecturen, im ganzen 123 neue Titel, ein sprechender Beweis für die großartige Entwicklung der Hierarchie unter dem gegenwärtigen Pontifikate.

* Vergeben.

I.

In einer Stadt am Rheine wohnte vor noch nicht gar langer Zeit in einer belebten Straße Herr Jakob Walder mit seiner Gattin Anna und seinem einzigen Sohne Franz. Walder war lange Jahre Buchhalter in einem bedeutenden Bankgeschäfte; er besaß ein hübsches Haus mit Garten und ein kleines Kapital an barem Gelde.

Franz, sein Sohn, berechnete zu den schönsten Hoffnungen. Nachdem er einige Jahre mit Auszeichnung das Gymnasium besucht hatte, erhielt er eine Stelle in dem Bankgeschäfte, in welchem sein Vater thätig war.

Herr Goldstein, der Chef des Hauses, fand Gefallen an dem talentvollen jungen Manne und bevorzugte denselben bei

jeder Gelegenheit. Sehr oft übertrug er ihm Geschäfte, welche gewöhnlich nur von älteren und erfahreneren Beamten erledigt zu werden pflegten. Franz bestrebt sich auf alle Weise, dieses ihn ehrende Vertrauen zu rechtfertigen, wie er auch der Stolz seiner Eltern und Freunde war. Aus dieser Einleitung wird der Leser entnehmen, daß die Familie Walder recht glücklich und zufrieden lebte; sie war von jedermann wegen ihrer Rechtchaffenheit und frommen Sinnesart geachtet.

Franz war jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, da wurde er eines Tages von seinem Prinzipal beauftragt, in einer außerdeutschen Stadt einige Geschäfte zu erledigen und eine bedeutende Geldsumme in Empfang zu nehmen. Sehr erfreut über das ihm geschenkte Vertrauen trat Franz die Reise an und war bald am Orte seiner Bestimmung angelangt. Die Geschäfte waren rasch abgewickelt und die Geldsumme ruhte wohlgeborgen in seiner Brieftasche. Jetzt suchte er einen Gasthof auf, um sich durch ein gutes Mahl zu stärken; dann wollte er sich die Stadt, einen berühmten Badeort, näher ansehen.

An der Tafel des Gasthofes traf er einen reichen, jungen Mann aus seiner Vaterstadt. Beide waren sehr erfreut, sich hier in der Fremde zu begegnen. Braun, so nannte sich der junge Mann, erbot sich, Franz zu begleiten und ihm die Sehenswürdigkeiten der fremden Stadt zu zeigen. Beide machten sich auf den Weg und hatten bald alles Bemerkenswerte besichtigt, als sie in einer einsamen Straße an einem auffallend großen und schönen Hause vorbeikamen. Franz blieb stehen und fragte seinen Begleiter, wer in diesem prachtvollen Palaste wohne. „Das ist die Spielhölle des Bades,“ erwiderte Braun und wollte rasch weitergehen. Doch Franz hielt ihn zurück und äußerte den Wunsch, das ihm noch unbekannte Treiben sich anzusehen; Braun versuchte zwar, ihn zurückzuhalten, doch vergebens.

Beide schritten nun durch eine Reihe prächtiger Vorzimmer in den Saal, in welchem sich die Bank befand. Ganze Gruppen von Spielern und Zuschauern umlagerten den grünen Tisch, wo eben ein glücklicher Spieler eine Hand voll Goldstücke in seine Tasche gleiten ließ, indes minder vom Glücke Begünstigte ihm mit stillem Reide zusahen.

Franz hatte sich in die vorderste Reihe geschoben, um alles genau beobachten zu können. Unterdessen hatte Braun einige Bekannte getroffen und ließ sich mit denselben am Eingange des Saales in lebhafter Unterhaltung nieder. Ein Ruf des Schreckens veranlaßte ihn, aufzusehen. Sein Freund Franz stand vor ihm, mit geisterbleichem Antlitz und griff sich in's Haar.

„Mein Gott! was ist Ihnen begegnet?“ fragte Braun erschrocken; doch Franz zog ihn hinaus auf die Straße; dort erzählte er, was geschehen war. Der junge Mann hatte dem Spiele eine zeitlang zugesehen und, wie es oft ergeht, auch eine Kleinigkeit eingeseht; als er das Doppelte gewonnen, hatte er mutig weitergespielt, bis er dreihundert Mark beisammen hatte. Freilich, jetzt hätte er gehen sollen; doch der Versucher hatte ihm zugeflüstert: Jetzt ist die Gelegenheit günstig, um ohne Mühe ein Vermögen zu erwerben! — und — er spielte weiter. Bald war seine ganze Barschaft fort und er ergriff in seiner unseligen Verblendung die Brieftasche mit dem Gelde seines Herrn, setzte alles auf's Spiel und — verlor.

Als die letzten Banknoten verschwunden waren, kam er zur Erkenntnis der schrecklichen Lage, in welche ihn sein Leichtsinne gestürzt hatte. Da stand er nun als ein gemeiner Verbrecher, welcher sich an fremdem Eigentum vergreifen hatte. Er, Franz Walder, welcher bis jetzt das Muster aller jungen Leute seiner Vaterstadt gewesen war! Was würde Herr Goldstein sagen, wenn er erführe, auf welche Weise er das in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht hatte? Und wie sollte er die Summe von sechstausend Mark, welche in einer Viertelstunde verloren gegangen, jemals ersetzen? Er sann und sann und fand keinen anderen Ausweg, als nach Amerika zu fliehen. Braun wußte in seiner Bestürzung ebenfalls keinen besseren Rat und erbot sich, ihm die Mittel zur Ueberfahrt nebst einem Pässe zu be-

schaffen. Auf einmal brach Franz in lautes Jammern und Weinen aus, rang die Hände und stöhnte: „Meine guten, braven Eltern! Es wird ihnen das Herz brechen!“ Doch zum Seufzen und Klagen war jetzt keine Zeit, denn Braun drängte zur Abreise. Franz begab sich also zur nächsten Hafenstadt und bestieg dort ein zur Abfahrt gerüstetes Schiff, welches ihn der neuen Welt zuführte.

II.

Einige Tage später sah man im Wohnzimmer des Walder'schen Wohnhauses den Tisch sauber gedeckt. Der Vater war etwas früher nach Hause gekommen, und die Mutter trippelte geschäftig umher, alles zu einem kleinen Mahle herzurichten. Heute wurde ja Franz zurück erwartet und die Eltern hatten in ihrer Freude alles wie zu einem Feste bereitet, um den geliebten Sohn zu überraschen. Wohl zwanzigmal war die Mutter schon zur Hausthüre geeilt, um nach Franz zu spähen; doch der Ersehnte kam nicht. Des langen Wartens müde, beschloffen die guten Eltern endlich, ihr Mahl allein zu halten, da Franz ohne Zweifel heute nicht mehr kommen würde. Mutter Anna hatte eben den Tisch abgeräumt, als ein Herr eintrat und sie beide zu sprechen wünschte, es war Braun. Walder führte ihn in das Besuchzimmer; dort teilte dieser ihm das Schreckliche mit, welches wir bereits vernommen haben.

Es war herzerreißend, den Jammer der guten Eltern zu sehen. Nicht in lautem Weinen und Klagen, sondern in stummem, thränenlosem Schmerz saßen sie die Nacht in der Wohnstube. Am anderen Morgen begab sich Walder zu Herrn Goldstein und teilte ihm die traurige Kunde mit. Dieser war nicht weniger bestürzt wie die Eltern; hatte er ja Franz wie einen Sohn geliebt und gehofft, dereinst eine kräftige Stütze in ihm zu finden.

Aus Achtung vor den braven Eltern brachte er die Sache nicht zur Anzeige und verzichtete auf jede Verfolgung des Schuldigen. Die Eltern aber verkauften sofort Haus und Garten und deckten mit dem Erlös die Schuld ihres Sohnes; dann zogen sie mit dem Reste ihres Vermögens in eine kleine Stadt. Nach einigen Jahren kannte man die beiden kaum mehr, so gedrückt und gebrochen gingen sie einher. Der Name ihres Sohnes kam nie über ihre Lippen, und wenn zuweilen ein alter Freund sie besuchte und im Laufe der Unterhaltung nach Franz fragte, antworteten beide einstimmig: „Wir haben keinen Sohn!“

III.

Seit jenem unseligen Tage sind bereits zwanzig Jahre verflossen. Wir befinden uns in der Riesenstadt New-York in einer jener Prachtstraßen, deren Häuser von Millionären bewohnt werden. Wir betreten die reich mit Marmor belegte Flur eines derselben und steigen die mit kostbaren Teppichen belegte Treppe hinauf; ein Diener öffnet geräuschlos eine Thür, und wir überschreiten die Schwelle eines bequem und reich ausgestatteten Gemaches. Dort lehnt in einem Sessel, den Blick sinnend auf den Boden gerichtet, ein Herr mit ernstem, bleichem Antlitz, welches von einem dichten dunklen Bart umrahmt ist. Es ist der zweite Chef des Bankhauses Blackwell und Komp. Niemand würde in demselben unseren alten bekannten Franz Walder vermuten, und doch ist er's.

Als er damals nach manchen Mühseligkeiten New-York erreichte, hatte er sich gleich nach einer passenden Beschäftigung umgesehen und, Dank seinen Kenntnissen, bald eine solche in dem Geschäfte von Blackwell gefunden. Um seine Gewissensbisse zu betäuben, arbeitete er mit rastlosem Eifer und erwarb sich bald das Vertrauen seiner Vorgesetzten in hohem Grade. Nach zehn Jahren wurde er Teilhaber, und seit fünf Jahren ist er der zweite Chef der Firma und Besitzer eines großen Vermögens. Doch er ist nicht glücklich. Eben jetzt tauchen die Bilder der Vergangenheit vor seinem Geiste auf: die teure

Heimat, die guten Eltern und alles — alles, was ihm einst lieb und wert war. Schwere Thränen rollen langsam über seine Wangen; wie hat doch die eine leichtsinnige That seiner Jugend sein ganzes Leben vergiftet!

(Schluß folgt.)

K. Sonntags-Blaudereien.

Bald wird er seinen Einzug halten mit hellem Sonnenschein und duftiger Blütenpracht, der Herrscher, dem alljährlich die Menschheit sich beugt, wenn aus starrem Winterschlaf die Natur zu neuem Leben erwacht und der Staubgeborene für einen Augenblick die Sorgen seines Daseins vergißt, neuen Lebensmut schöpfend und zu neuer Lebensfreude angeregt von der Werdelust, die sich rings um ihn entfaltet.

Der „König Mai“, so hat er geheißt, so lange deutsche Sängler das Wiedererwachen der Natur gefeiert haben und von innerem Drange getrieben nach einem bildlichen Ausdrucke für ihr überströmendes Gefühl suchten. Altfranzösische und provenzalische Sängler priesen eine „Aprilkönigin“, denn die französische Frühlingsrechnung ist der deutschen um einen Monat voraus; was bei uns der Mai vorstellt: Blütezeit, kosendes Erwachen der Schönheit und strahlende Jugend, ist jenseits der Vogesen schon der April. In Griechenland, den südslavischen Ländern und der Levante wird das Frühlingsfest bereits im März gefeiert, während es bei den Nordslaven mit seinem Laubschmuck und seinen heitern Liedern und Spielen noch weiter als bei uns hinausgerückt ist und mit der in der Regel in der letzten Hälfte des Maimonates fallenden Pfingstfeier verknüpft erscheint. Ueberall aber ist der Sinn des Festes derselbe: mit der Natur erwacht das Menschenherz und fühlt sich zu neuem Streben angetrieben; so hart auch der Winter gelastet hat, sein Schaden ist zu überwinden und dem Leide muß in ewigem Wechsel die Freude folgen, so lange im Menschengemüt wie in der Natur nicht die letzte Lebensregung erlirbt.

In Deutschland ist die Verjüngungsfeier der Natur von jeher ganz besonders feierlich begangen worden. Dichter lieben ihr die schönsten Weisen und in einer Menge von Volksgebräuchen lebt die Erinnerung an die rauschende Lust der Maifeste von ehedem fort, ja unsere Sprache selbst bekundet den Wert, den man auf die Maizeit legte, dadurch, daß sie nach dem Lenzmomente das frische Grün der Zweige benannte, mit welchem die Natur ihre zum Leben erwachenden Lieblinge schmückt.

Der Schauer des Geheimnisses umweht den ersten Tag des Maimonates; die in späterer Zeit so verrufene Walpurgisnacht leitete mit ihrem höllischen Spuke die frühliche Festzeit ein. Nicht immer aber wußte man von wilden Orgien zu berichten, die mit dem ersten Tage der Lenzfeier verknüpft seien. Bevor das Wahngelübde des Hergenglaubens heraufbeschworen wurde, galt der Tag der hl. Walpurgis oder Walburg als ein besonders heiliger. In heidnischer Vorzeit war er mit dem Andenken an eine der Naturgottheiten verknüpft, die man als Leben und Segen spendende Mutter verehrte. Es waren Gewalten, die des Elementes walteten, denen alles Leben entstammte und denen alles Leben verfiel — des Wassers, das in der mythologischen Anschauung unserer Vorfäter sinnbildlich die Unterwelt darstellte, daher die hübsche Sage vom dem Brunnen, dem die Kindlein entstammen und daher die Vorstellung des Totenschiffes, das in unheimlicher Stille auf der schweigenden Flut einhertreibt. Wenn die hl. Walburg, deren schlichter Lebenslauf kaum zu besonderem Gedenken Anlaß geben könnte, zu der eigentlichen Ehre kam, an die Stelle einer dieser heidnischen Schicksalsgöttinnen vorzurücken, so war hierfür zweierlei maßgebend, einmal der Name, der wörtlich „Toten-Bräutigam“ bedeutet, und dann die Art und Weise, wie die Heilige der Kirchen-Tradition gemäß abgebildet wurde; auf einem Schiffe stehend, drei Lehren in der Hand; es war das ganz genau die Art und Weise, wie man früher die Schicksalsgottheiten darstellte, die Segen und Fruchtbarkeit spendeten und des Totenreiches walteten. In mancherlei abergläubischen Gebräuchen lebt heute noch die Erinnerung an die uralte Ueberlieferung fort u. a. in sehr bezeichnender Weise in der Ostmark des deutschen Kulturgebietes, in der Provinz Posen. Hier, wo das Volk kaum etwas von den Schreckgebilden des Hergenglaubens und des Bloßberges kennt, eilen Jungfrauen und Jünglinge mit dem Morgengrauen zur Wasserflut; ein jedes windet aus Weidenzweigen ein Kränzlein und wirft es in das Wasser; wird das Kränzlein ruhig von dem nassen Elemente dahingetragen, dann ist alles gut, bringt die Flut es aber zurück, dann wehe der Hand, die es geworfen — übers Jahr wird sie sich nicht mehr regen. Jedes Kränzlein bedeutet ein Menschenleben; die ruhig fortstreifen, mögen ein Jahr lang ungeführt ihren Lauf verfolgen; die zurückkehren, sind binnen Jahresfrist der Todesgöttin verfallen.

Die Art und Weise, wie ehemals in Deutschland und weit über den Grenzbezirk des deutschen Landes hinaus in allen europäischen Ländern, wo deutscher Einfluß gewaltet, das Maifest gefeiert ward,

ist uns durch eine Reihe von Schilderungen und teilweise durch lebendige Tradition erhalten. „Es wurde der „Maireigen getreten.“ d. h. ein Tanz aufgeführt, welcher sinnbildlich den Kampf des Maikönigs mit den Winterriesen darstellte und zu großem Jubel aller Beteiligten regelmäßig mit dem Siege des ersteren endete. Es war eine Art dramatischer Darstellung, bei welcher die Mitwirkenden sich in zwei Gruppen sonderten, die sich unter Absingung von Liedern — sogenannte Tanzweisen — gegen einander hin und her bewegten. Die alte Bezeichnung des Tanzes hat sich in Deutschland früh verloren, mit fremden Namen nannte man ihn während des Mittelalters *ridewanz*, nach einem französischen Worte *retrovange*. In allen seinen Formen wies dieser Tanz auf das uralte Motiv germanischer Reigenlust hin, das in dem Kampfe und Siege des Frühlings über den Winter, wie er in dem strophischen Gesange und den Hin- und Herbewegungen der Rummgestalten angedeutet war, einen ganz besonders prägnanten Ausdruck fand. Statt des Winterriesen erschien zuweilen auch wohl ein Ungeheuer, ein Drache oder eine ähnliche Schreckgestalt. Die feinere höfliche Zeit ließ den Kampf zwischen der lebensfreudigen, jungen Maikönigin und ihrem alten grämlichen Gemahl sich abspielen und natürlich mit der Niederlage des letzteren enden.

Spuren des alten deutschen Ridentanz haben sich in den Figuren des englischen country-dances erhalten, die als *contre-dances* durch Frankreich ihren Weg in die einstige Heimat gefunden haben. In enger Verbindung mit dem Maitanze stand das Aufpflanzen des „Maibaumes“ d. h. eines mit Bändern und Flittern geschmückten Tannenbaumes, der den Tanzplatz bezeichnete, unter dem das Spiel stattfand. Auch der „Maibusch“ erinnerte an das alte Fest, d. h. der grüne oder bunte Strauß, den heute noch im Rheinlande der junge Bursch der von ihm verehrten Schönen in der Nacht zum ersten Mai an der Thür oder das Fenster steckt. Böse Sittenrichterinnen kennen einen anderen Brauch, der in der gleichen Nacht ausgeübt wird, das Streuen von Heferling, mit dem minder glückliche Genossen heimgejucht werden. —

In einigen Gegenden Deutschlands hat sich auch das Fest „Maigraben“ erhalten, das man übrigens auch in Skandinavien, England und Schottland kannte. Es scheint in einem gewissen Bezuge zu dem einstigen Gesamt-Gemeindebesitz gestanden zu haben und bestand wesentlich darin, daß unter dem Namen „Maigraf“ ein Vorsteher der Feste und Spiele gewählt wurde, den man feierlich einholte und in sein Amt einsetzte, wogegen er verpflichtet war, den „Holzerben“, wie es in einigen Gegenden hieß, eine Mahlzeit zu geben.

Ähnlich wie mit den genannten Gebräuchen verhielt es sich mit dem „Mai-Leben“, von dem vereinzelt in der Rhein- und Moselgegend noch Spuren vorkommen. Burschen und Mädchen versammelten sich am Vorabend des ersten Mai auf dem Maiploze, wo die letzteren an die ersteren versteigert wurden. Die angekauften Jungfrauen waren gehalten, ein Jahr hindurch nur mit ihren Steigern zu tanzen, wogegen diesen wieder besondere Pflichten gegen die Mädchen auferlegt wurden. Das Geld aber, das durch den Kauf erzielt ward, mußte zur Bestreitung der Tanzkosten und zur Bewirtung der Mädchen verwandt werden.

Unter die Herrschaft des Königs Mai fällt auch der „Maistrank“, der würzige Kräuterwein mit dem lieblichen Waldmeister-Aroma. Am Rhein und an der Mosel ist der Maistrank schon seit vielen Jahrhunderten heimisch; man irrt aber, wenn man seinen Ursprung aus heidnischer Vorzeit und von alten Opfergebräuchen herleitet. Er ist höchst wahrscheinlich klösterlicher Abstammung und repräsentiert nur eine der vielen Formen des stets künstlich aus Wein gemischten mittelalterlichen Tafelgetränks. Wir wissen viel von dem großen Durste unserer Altvordern zu erzählen, von den Gumpen, die auf hohem Burgföller geleert wurden; von der Beschaffenheit des mittelalterlichen Weines haben wir kaum eine Vorstellung. Der „firne Klosterwein“, jedenfalls der beste Tropfen der mittelalterlichen Becher, von dem moderne Dichter so gerne singen, war ein herbes Getränk von bittersäuerlichem zusammenziehendem Geschmacke, das unvermischt kaum genossen werden konnte, daher der Zusatz von Maulbeersaft, Zucker oder Honig, der dem moraz, sinopel und lutertrank seinen Namen gab. Statt der fremdländischen Gewürze und Stoffe nahmen die Klosterbrüder des Rhein- und Mosellandes das würzige Kraut des Waldmeisters der einheimischen Berge, das im Mai seine frischesten Sprossen trieb, und wurden Begründer und Pfleger eines Brauchs, für den spätere Geschlechter, statt der jetzt so oft gehörten Schmähungen ihnen ein dankbares liebevolles Andenken bewahren sollten.

Von dem, was man zu Ehren des schönen Maimonats „gesagt und gesungen“, können wir füglich schweigen. Von dem Tage an, da zuerst ein Dichtermund sich öffnete, bis auf den jugendlichsten und verschämtesten der jugendlichen und verschämten Lyriker der Jetztzeit, ist das alte Thema in unendlicher Weise variiert worden. Eigenartige Formen von Liedern zur Verherrlichung des Mai-

monats hat das deutsche Mittelalter ausgebildet, die eigentlichen „Frühlingslieder“, die zu Spiel und Tanz auf blumiger Wiese einluden, und die „Winterlieder“, in denen der Sehnsucht nach der schönen Maienzeit und den Klagen über das rauhe Winterkleid Ausdruck verliehen ward. Daß die Maienzeit das Dichtergemüt begeistert, darf uns nicht Wunder nehmen, ist sie doch voll und ganz von Poesie durchdrungen, eine Dichtung an sich selbst, und übt sie ihren Zauber auf alles aus, was Lebensodem zieht. Daher die unbestrittene Herrschaft des Königs von immerwährender Dauer, den Liebesgötter aus Blütenschnee und Thauperlern stets neu die herrlichsten aller Kronen weben.

In ebenso sinniger wie schöner Weise hat die katholische Kirche den Maimonat der Himmelskönigin gewidmet, denn wie der Mai der Monat der Hoffnung und der Blume ist, so ist Maria „die Mutter der Hoffnung“ und die herrlichste Blume auf der Erdenflur.

Vermischtes.

** [Originelle Adresse.] Folgende von einem biederem Sachsen herkommende Briefadresse ist kürzlich bei einem Berliner Postamte eingegangen: „an harrn Eischen Kehler aus dräsen, alleweile aber mit seine Frau in Berlin im hottel de Rom under de Lindenbeeme, 's Zimmer wes nich, aber der gällner. de briefmarge ist uff de andre seide, indem, weil se hier nich mähr hingint.“ Der Brief kam aus Dresden Altstadt 1. Auf der Rückseite war zu lesen: „abländer Karl Fogge, geht niemanben nicht an!“

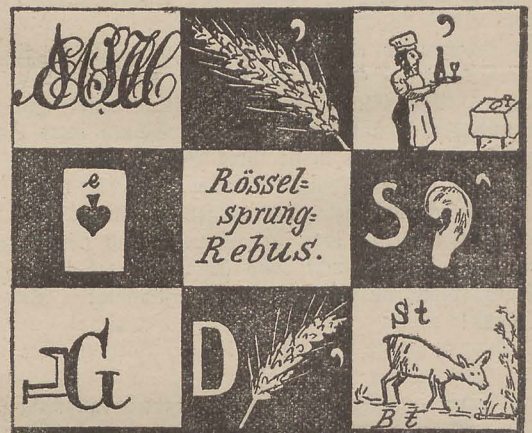
** [Starke Verlesung.] „Nun, Herr Rittmeister, warum hinken Sie denn so?“ „Schweiz jeweisen, Montblanc bestiegen, Bergspitzen in den Fuß jetreten!“

** [Verplappert.] „Ist die gnädige Frau zu Hause?“ „Nein, mein Herr!“ „Wann kommt sie zurück?“ „Ich will sie gleich mal fragen.“

Rätsel.

(Nachdruck verboten.)

Rebus.



Rätsel.

Hast Du mit meinen ganzen 8
Das Ganze irgendwo vollbracht,
Sind stets die letzten 6 gemacht.

Auflösung des Rösselsprungs in voriger Nummer:

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb' und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das nieder bebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

(Nachruf von Althand.)

Richtige Lösungen gingen ein: von Franz Domagalski hier, A. Ried in Schlochau, Paul Correns in Mewe (Resultat der letzten Sonntag-Nachmittags-Ferien-Feierstunden), Mrozynski in Poln. Wisnewe, Cl. Weidemann in Altmark.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.